

## Die Gnadengabe, Geister zu unterscheiden

### I.

Im 12. Kapitel des 1. Korintherbriefes erwähnt Paulus eine Fülle von Gnadengaben des heiligen Geistes, die in der Gemeinde wirksam sind. Genannt werden: die geistgewirkte Weisheitsrede, das geistgewirkte Wort der Erkenntnis, der Glaube im Geist, die Gabe der Krankenheilung, die Gabe der Wunderwirkung, mancherlei Arten des Zungenredens, die Gabe ihrer Auslegung und unter anderem auch die Gabe, Geister zu unterscheiden.

Wenn man das heute liest, so hat man unwillkürlich den Eindruck, daß es sich um eine versunkene Welt handelt, zu der wir keinen Zugang mehr haben und in der wir uns vielleicht auch nicht recht wohl fühlen würden, weil sie so unnüchtern anmutet. Das Wort der Weisheit, der Erkenntnis und den Glauben werden wir gelten lassen, aber Krankenheilungen im Geist, Wundertaten, Zungenreden, das Auslegen der Zungen und die Unterscheidung der Geister als Gnadengabe gehören einem kirchlichen Boden an, der in ursprünglicher Triebkraft noch Früchte zeitigte, die unsere Zeit nicht mehr hervorzubringen vermag. Und wenn es gelegentlich den Anschein hat, als rührten sich Kräfte, um die Verkrustung unserer Zeit zu durchbrechen, so treten wir diesen Erscheinungen mit größtem Mißtrauen und einer unverhüllten Skepsis entgegen. Wir werten solche Erscheinungen in der Regel als Schwärmerei oder als Betrug. Auch das Wort der Weisheit und das Wort der Erkenntnis, wird von uns in einem anderen Sinne erfaßt als Paulus es meint. Diese Gaben tragen in unseren Augen nicht nur einen vorwiegend intellektuellen Charakter, sondern sie werden in erster Linie als angeborene und entwickelte Fähigkeiten gewertet, die in der seelischen Struktur des Menschen ihre Voraussetzung haben und nicht den Einbruch einer anderen Welt darstellen. Die unendliche Mannigfaltigkeit der natürlichen Gaben ist für uns eine selbstverständliche Gegebenheit, aber gegenüber den Gnadengaben des heiligen Geistes machen wir geistige Vorbehalte geltend.

Man könnte hier mit Recht darauf hinweisen, daß wir es heute mit einem anderen Weltbild zu tun haben als vor zwei Jahrtausenden, und wir denken naturgemäß in der Ebene unseres Jahrhunderts.

Das Weltbild hat sich nicht nur verändert, sondern es hat sich in nicht unerheblicher Weise verengt. Man mag sich zum Weltbild jener Zeiten verhalten wie man wolle, eins wird man zugeben müssen: es hatte eine gewaltige Weite, obgleich man sich das Weltall für unsere Begriffe sehr begrenzt vorstellte. Heute rechnet zwar nicht unsere Vorstellung, wohl aber unser Denken mit unendlichen Entfernungen, und trotzdem fehlt unserem Denken jene Weite, da es der metaphysischen Komponente entbehrt.

Die „mathematische Methode“ der Weltbetrachtung und des Geschehens in der Welt ist zu einer das Leben beherrschenden geistigen Macht geworden, durch die die Lebensformen und Lebensbedingungen gestaltet werden.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Friedrich Karl Schumann: Die ev. Kirche und die geistigen Mächte des 19. Jahrhunderts.

Es ist ein langes Kapitel, wie sich diese mathematische Methode als Denkform im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat, um im 19. und 20. Jahrhundert mit einemmal alles in ihren Bann zu ziehen. Ursprünglich handelte es sich um einen Denksport der gebildeten Welt — heute etwa dem Schachspiel vergleichbar —, jetzt dagegen ist sie in der Entfaltung der Technik zu einer gestaltenden Macht geworden, die letzten Endes alle Gegensätze bis zu einem gewissen Grade gleichschaltet.

Der Dämonie der Technik unterliegt der Idealist genau in derselben Weise wie der Materialist. Ohne die moderne Technik können wir uns die Erhaltung und Zügelung der Massen gar nicht mehr denken.

Unabhängig von dem, was Menschen sonst einigt oder trennt, wir können uns dem nicht verschließen, daß der Mensch nur noch die Kräfte als wirklich empfindet, an die er sich herantasten kann, um sie einzufangen, in seinen Dienst zu stellen und zu verbrauchen.

Die Welt wird enträtselt und damit auch entseelt und unwillkürlich wird dies Verhalten auch auf den Menschen selbst ausgedehnt. Für das Geheimnis der Persönlichkeit fehlt der Blick. Die Fragen des Gewissens, der Entscheidung, des Willens verlieren ihre Schärfe. Die Propaganda kann sich mit Erfolg der plumpesten Methoden bedienen. Auch der Tod wird enträtselt, denn das Rätsel des Todes ist an das Rätsel der Persönlichkeit gebunden.

In solch einer Welt bekommen G l a u b e n und W u n d e r einen ganz anderen Sinn. Der G l a u b e findet nur noch im Rahmen der drei Dimensionen seine Anwendung, d. h. er bezieht sich nicht mehr auf etwas, was außerhalb der Welt liegt und das W u n d e r ist eigentlich kein Wunder, sondern höchstens noch eine Überraschung oder etwas, worüber wir noch staunen können.

Diese Entwicklung blieb nicht ohne Widerspruch. Pascal, Leibniz, Goethe, Hölderlin, Matthias Claudius, Dostojewski und sehr viele andere erschrakten vor der Entseelung der Welt und sind zum Teil daran zerbrochen, aber das Steuer umzuwerfen vermochten sie nicht.

Damit soll nur angedeutet werden, daß wir es nicht einfach nur mit einem anderen Weltbild zu tun haben als die Urgemeinde, indem wir gleichsam über die Urgemeinde hinausgewachsen sind, sondern es hat sich zugleich u n s e r e m Blick eine W e l t e n t z o g e n, die der Urgemeinde noch sehr lebendig vor Augen stand.

## II.

Mit der Rationalisierung und Mechanisierung des gesamten öffentlichen Lebens trat unwillkürlich auch eine Rationalisierung und Mechanisierung des kirchlichen Lebens ein. In der Beziehung hat die Entwicklung des 18. und 19. Jahrhunderts einen Zustand herbeigeführt, den man als eine Verkämpfung ins ausschließlich Diesseitige bezeichnen kann. Jedenfalls gehört es ganz allgemein zum Wesen unserer Zeit, daß eine Schrumpfung des metaphysischen Bewußtseins unverkennbar ist.

Wir empfinden das nicht immer als Nachteil, wenn wir an die Hexenprozesse, die Dämonenangst und ähnliche Erscheinungen früherer Zeiten denken.

Es gibt einem aber doch zu denken, sobald man etwa das 12. Kapitel des 1. Korintherbriefes zur Hand nimmt und an die Fülle der Gnadengaben denkt, die in der Urgemeinde lebendig waren. Auch auf kirchlichem Gebiät ist an die Stelle der freien Entfaltung dieser Gnadengaben weithin eine gewisse technische Ausprägung der kirchlichen Arbeit getreten. Wir fragen zwar auch heute noch: welche Wege muß man beschreiten, um an die Jugend heranzukommen, um die Männerwelt zu erfassen, um die Rückkehrer anzusprechen, um unter den Flüchtlingen zu arbeiten? Wir denken aber dabei mehr an technische Methoden als an ein Charisma.

Die Urgemeinde lebt und denkt offenbar in einer anderen Ebene. Vor unserem Auge ersteht eine recht fremde Welt. Einerseits tritt uns eine große Mannigfaltigkeit entgegen und andererseits wird diese ganze Mannigfaltigkeit unter einen Nenner gebracht, und zwar den des heiligen Geistes. Es handelt sich überall um Geistwirkungen.

Diese Geistwirkungen sind aber nicht nur innerlicher Natur, es geht nicht nur um geistgewirkte Predigt, Schriftauslegung, sittliche Belehrung und dergl. mehr, sondern der Geist äußert sich in einer Fülle von Krafteweisungen, die einen sehr sinnfälligen und vitalen Charakter tragen.

Zu diesen Gnadengaben gehört auch die Unterscheidung der Geister. Es ist auf Grund von 1. Kor. 12 nicht eindeutig festzustellen, ob diese Unterscheidung der Geister einen universalen Charakter trug, oder ob sie sich nur auf bestimmte Dinge bezog, also etwa auf die Gnadengabe der Prophetie, die in der Aufzählung 1. Kor. 12, 10 vor dem Charisma der Unterscheidung der Geister genannt wird, oder auf die Gabe des Zungenredens, von der nachher die Rede ist. Denkbar wäre sowohl das eine als das andere.

Der Prophet verkündigt das, was ihm eingegeben worden ist. Er verkündigt das Gericht und er sieht Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gleichsam in eins. Er sieht sie so, wie sie von Gott her gesehen werden muß. Hier sprach der Geist nicht nur durch den Menschen, hier sprach er selbst. Der Spruch des Propheten verlangt Unterwerfung. Er erfolgt im Namen Gottes. Man kann sich aber dem Wort des Propheten nur im Glauben unterstellen, wenn die Gemeinde die Gewißheit hat, daß hier wirklich Gott redet. Darum erhält die Gemeinde neben der Weissagung noch eine andere Gabe, die sie gegen die Propheten schützt, nämlich die Gabe, Geister zu unterscheiden. Auch dunkle und finstere Geister haben ihre Propheten, die mit demselben Anspruch auftreten wie die Propheten Gottes (Schlatter). Darin bestand doch jedenfalls die Not der Frommen und Theologen zur Zeit Jesu, daß sie um diese Klarheit rangen. Man verlangte, daß Jesus durch Zeichen seine Vollmacht unter Beweis stelle. Der Sabbatstreit spielt eine so große Rolle im Neuen Testament, weil man an der Nichteinhaltung der Sabbatgebote durch Jesus und seine Jünger einen klaren Beweis in Händen zu haben glaubte, daß Jesus nicht der verheißene Messias sein könne. Auch die Tatsache, daß durch Jesus böse Geister ausgetrieben wurden, fand in diesem Zusammenhang für seine Feinde ihre Erklärung darin, daß er die Teufel durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, austreibe.

Die Gemeinde Christi geht auch von der Voraussetzung aus, daß der Teufel ebenfalls seine Propheten habe, und sieht sich daher vor die Aufgabe gestellt, die Geister zu unterscheiden. Das war nicht jedermanns Sache. Dazu bedurfte es einer besonderen Gnadengabe.

Manche Ausleger versuchen die Gnadengabe, Geister zu unterscheiden, auch nur mit der Gnadengabe des Zungenredens in Verbindung zu setzen. Bei den ekstatischen Erscheinungen war die Klärung ihres Ursprungs von besonderer Bedeutung. Es ist aber kaum anzunehmen, daß der Gnadengabe, Geister zu unterscheiden, irgendwelche Grenzen gesetzt wurden. Sie stellte sicherlich sowohl einen Schutz gegen falsche Propheten dar, als auch eine Möglichkeit, Klarheit in die ekstatischen Erscheinungen zu bringen.

Es ist ferner mit Schlatter anzunehmen, daß es sich bei der Unterscheidung der Geister noch um mehr gehandelt hat. Paulus spricht von Geistern in der Mehrzahl, weil der heilige Geist, „indem er sich mit dem Propheten so vereinigt, daß er in ihm spricht, zum Geist des Propheten wird und die Besonderheit und Begrenztheit seines Trägers bekommt“. In ein und demselben Menschen treten einem bald der heilige Geist und bald unheilige Geister entgegen. Und da bedarf es schon einer Gnadengabe, um gleichsam auch den Charismatiker zur Ordnung zu rufen und ihn unter das Wort zu stellen.

Doch unabhängig davon, wie es Paulus im 1. Korintherbrief gemeint hatte, können dem heiligen Geist keine Grenzen gesetzt werden. Wenn es überhaupt eine Gnadengabe, Geister zu unterscheiden, gibt, so muß sich dieses Charisma auch in der mannigfaltigsten Weise auswirken.

Wir mögen uns zu dieser Gnadengabe im einzelnen verhalten, wie wir wollen, eins wird man nicht leugnen können: es ist für uns und unser kirchliches Leben ein Verhängnis, daß man unter uns so wenig von dieser Gnadengabe zu spüren bekommt.

Daß wir im politischen Leben eine erstaunliche Unfähigkeit an den Tag legen, Geister zu unterscheiden, macht sich in ungezählten Enttäuschungen in sehr schmerzlicher Weise fühlbar.

Aber auch unser kirchliches Leben wird aus diesem Grunde von einer großen Unsicherheit beherrscht.

Es ist sicherlich nicht in Abrede zu stellen, daß zur Zeit des Kirchenkampfes von dieser Gabe wieder etwas zu merken war. Denkt man aber an die großen Schwankungen, Irrungen und Wirrungen jener Zeit und denkt man daran, wie heute von den Ergebnissen des Kirchenkampfes gedacht und gesprochen wird, dann haben wir es jedenfalls nicht mit Charismatikern zu tun, denen die Gabe, Geister zu unterscheiden, in besonderem Maße geschenkt wäre. Das sind eher Buchhalter, die recht und schlecht ihre Bilanzen ziehen und dabei noch nicht einmal immer sauber arbeiten. Schon das Bestreben, dauernd Bilanzen zu ziehen, eignet dem Geschäftsmann, aber nicht dem Charismatiker.

Und wenn die Gabe, Geister zu unterscheiden, zur Not dazu ausgereicht hat, um einen unverhüllten Feind zu erkennen, so hat sie in keiner Weise ausgereicht, um in den eigenen Reihen Ordnung zu halten.

### III.

Im Gegensatz zu uns spielen in der Ostkirche diese Charismatiker eine beachtliche Rolle. Es handelt sich um besondere Frömmigkeitstypen, die uns sehr fremd anmuten. Sie treten auch in der Ostkirche selten als überragende Gestalten auf, denn wir haben es nicht mit einer speziellen Frömmigkeitshaltung zu tun, sondern mit einer Gnadengabe, die sich in jedem Charismatiker in höchst individueller Weise auswirkt.

Das Charisma, Geister zu unterscheiden, steht da immer im Dienst der Seelsorge, und zwar sowohl der Seelsorge am ganzen Volke wie am einzelnen Menschen. Man sollte annehmen, diese Gnadengabe wäre von besonderer Bedeutung für die Leitung der Kirche, um den richtigen Mann an die entsprechende Stelle zu setzen und um die Kirche vor unlauteren Elementen und verhängnisvollen Strömungen zu schützen. Aber in dieser Hinsicht findet sie keine Anwendung. Über die Gnadengabe Geister zu unterscheiden, verfügen immer der sogenannte Starez und der geistliche Tor (Jurodiwyj).<sup>2)</sup> Diese Frömmigkeitstypen weisen meist noch andere Gnadengaben auf, so die Gabe der Prophetie, der Krankenheilung, der Vision und andere, in jedem Falle aber die Gabe, Geister zu unterscheiden. Auf dieser Gabe beruht das ungewöhnliche Ausmaß ihrer Seelsorge.

Das Starzentum gehört, da es an eine Gnadengabe gebunden ist, nicht zu den festen Einrichtungen der Kirche, es ist ein „übergesetzliches gnadenreiches Institut“, eine Einrichtung, die ihre Geschichte hat, aber nicht gesetzmäßig festgelegt ist. Im Starzentum besteht das Prinzip der Succession. Jeder Starez hat gleichsam seine Ahnenreihe und ist an eine bestimmte Tradition gebunden.

In die allgemeine kirchliche Ordnung ist der Starez (ein Mönch oder Einsiedler) nicht einbezogen, er wird aber von der Kirche anerkannt. Weder der Priester, noch der Bischof können vom Gehorsamsdienst dispensieren, den der Starez auferlegt hat, denn ihm ist die „Gabe der Urteilsfähigkeit“ verliehen worden, d. h. der Unterscheidung der Geister. Das ist eine geistliche Weisheit, die Geheimnisse des menschlichen Herzens zu erkennen.

Ein Starez der Einsiedelei von Optino schildert diese Gabe in folgender Weise: „Wir haben außer den physischen Augen auch noch geistliche Augen, vor denen sich die menschliche Seele öffnet. Das ist die allergrößte Gabe, die Gott dem Menschen verleiht. Bevor der Mensch noch nachdenkt, bevor noch in ihm ein Gedanke entsteht, sehen wir ihn schon mit geistlichen Augen, wir sehen sogar die Ursache der Entstehung eines solchen Gedankens. Und für uns ist nichts verborgen. Für uns existieren nicht Raum und Zeit.“

Von Jesus heißt es Joh. 2, 25: „Er bedurfte nicht, daß jemand Zeugnis gäbe von einem Menschen; denn er wußte wohl, was im Menschen war.“ Und die Evangelien bieten eine reiche Fülle von Beispielen zu dieser Behauptung. Jesus erregt durch sein seelsorgerliches Wort zwar viel Wider-

---

<sup>2)</sup> J. Lagowsky: Etliche Typen östlicher Frömmigkeit. Evang. u. Osten 1935.

spruch, er greift aber nie vorbei. Er enträtselt den Menschen nicht im modernen Sinne, aber der Mensch ist ihm nie ein Rätsel. Jeder Mensch hat in seiner tiefsten Seele einen Bunker, in den er sich jederzeit zurückziehen kann und wohin ihm niemand zu folgen vermag. Dort ist er nur mit sich selbst allein, dort ist er auch in einer letzten Einsamkeit. Alle Begegnungen finden im Vorfelde dieses Bunkers statt. Daher bleibt der Mensch trotz aller Psychologie dennoch ein Rätsel, denn seinen Befehlsstand hat er im Bunker.

Jesus sieht aber in diesen Bunker hinein und sieht auch, daß der Mensch in seinem Bunker keineswegs allein, sondern ein Gefangener ist. In ergreifender Weise hat Paulus die Tatsache dieser Gefangenschaft im 7. Kapitel des Römerbriefes dargestellt.

Aus diesem Grunde legt Jesus auf eine Begegnung im Vorfelde keinen Wert, denn geholfen ist uns nur, wenn er in den Bunker eingreifen kann. Er kennt uns besser, als wir uns kennen, und er kann dort befreien, wo wir als Gefangene hilflos sind. Jede wirkliche Begegnung mit ihm ist daher von dem elementaren Ringen eines Todeskampfes umwittert. Wir müssen uns Jesu ausliefern, und zwar gerade dort, wo wir sonst nicht zu greifen und trotzdem Gefangene sind. Das geschieht nie ohne Not. „Das Größte tut nur, wer nicht anders kann.“ Tod und Auferstehung stehen da nebeneinander. Im Charisma, Geister zu unterscheiden, wirkt der in der Verhüllung gegenwärtige Christus durch den heiligen Geist und tut sein seelsorgerliches Werk.

Der Starez lebt meist als Einsiedler in völliger Abgeschlossenheit vom Getriebe der Welt. Zu seiner abgelegenen Klausur pilgern die Weltkinder aus dem Gewirr der Großstädte und dem Getriebe der Zeit. Die Vielseitigkeit des Erlebens und Geschehens erfüllt die Seele bis zum Rande. Moderne Menschen. Man sollte annehmen, daß der weltfremde Starez keinen Zugang zum modernen Menschen finden könne.

Würde es sich um eine Begegnung im Vorfelde handeln, dann wäre dem auch so. Aber darauf läßt sich der Starez gar nicht ein. Er sieht den Menschen in seinem innersten Gewahrsam, wo ihn niemand sieht. Es lohnt sich gar nicht, vor ihm etwas zu verbergen. Die übliche Zurückhaltung und Verschlossenheit hat hier gar keinen Sinn. Man braucht sich gar nicht erst zu erschließen, man ist es bereits. Man kann sich abwenden, man kann aber nicht den abwartenden Beobachter spielen. Der Starez sieht die Regungen des Herzens mit einer Klarheit, die alle Unnatur verdrängt. Er hat aber nur ein Anliegen: die Befreiung der gefangenen und entwürdigten Seele durch die Liebe Christi.

In ganz anderer Weise vollzieht sich die Unterscheidung der Geister durch den geistlichen Narren, den Toren um Christi willen. Hat es der Starez vorwiegend mit der Einzelseelsorge zu tun, so wendet sich der Narr um Christi willen der Öffentlichkeit zu. Die Art seines Wirkens ist für unser Empfinden so anstößig, daß es nicht auf Verständnis rechnen kann. Die Ostkirche sieht aber auch in diesem Frömmigkeitstypus, einen Charismatiker, der Geister zu unterscheiden vermag.

#### IV.

Es bedarf nicht der Begründung, daß das Charisma, Geister zu unterscheiden, nicht an die Frömmigkeitstypen der Ostkirche gebunden ist. Das ist für uns eine fremde Welt und wird es wahrscheinlich auch bleiben. Darauf kommt es auch nicht an. Müssen wir aber nicht kühner darum flehen, daß auch unter uns die Gnadengabe, Geister zu unterscheiden, wieder Gestalt annehme und die Verkrustung unseres kirchlichen Lebens und begrenzten Denkens durchbreche? Bei Luther, Johannes Götner oder Johann Hinrich Wichern tritt uns diese seelsorgerliche Gnadengabe doch noch in unverkennbarer Weise entgegen. Wir rühmen sie meist als prophetische Gabe.

„Und er konnte allda nicht eine einzige Tat tun“, heißt es von Jesus, als er auf den Unglauben Nazareths stieß. Stehen wir nicht stärker unter dem Bann dieses Wortes, als es uns meist zum Bewußtsein kommt?

---

*Dem Martin Luther-Bund in Erlangen sind folgende Landesgruppen und kirchliche Werke angeschlossen:*

1. Martin Luther-Verein in Baden (gegr. 1919)  
Vors.: Superintendent W. Daub, Freiburg i. Br., Stadtstr. 22
2. Martin Luther-Verein in Bayern (gegr. 1860)  
Vors.: Dozent Pfr. M. Wittenberg, Neuendettelsau, Heckenstr. 8
3. Martin Luther-Verein in Braunschweig (gegr. 1899)  
Vors.: Pastor Runge, Burgdorf über Wolfenbüttel
4. Martin Luther-Bund, Landesgruppe Hamburg (gegr. 1887)  
Vors.: Pastor Lic. v. Boltenstern, Hamburg 19, Grenzstr. 23
5. Martin Luther-Verein in Hannover (gegr. 1853)  
Vors.: Vizepräsident D. Paul Fleisch, Hannover, Körtingstr. 7
6. Martin Luther-Verein in Hessen (Kurahessischer Luth. Gotteskasten, gegr. 1880)  
Vors.: Dekan Schmidmann, Marburg a. d. Lahn
7. Martin Luther-Bund (Lauenburgischer Gotteskasten, gegr. 1857)  
Vors.: Pastor Otte, Hohenhorn, Bergedorf/Land
8. Martin Luther-Verein in Lippe (gegr. 1900)  
Vors.: Pastor Tietz, Bad Salzuflen, Luisenstr. 7
9. Martin Luther-Verein in Lübeck (gegr. 1928)  
Vors.: Rechtsanwalt Schorer, Lübeck, Adolfplatz 3
10. Martin Luther-Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Mecklenburgs (gegr. 1854)  
Vors.: Landessuperintendent Werner, Schwerin i. M., Bischofstr. 4
11. Martin Luther-Verein in Oldenburg (gegr. 1895)  
Vors.: Pastor Dr. Töllner, Wildeshausen i. O.
12. Ev.-Luth. Gotteskasten in Preußen (gegr. 1900)  
Vors.: Superintendent Lic. Srocka, Hermannsburg/Hann.
13. Martin Luther-Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens (gegr. 1854)  
Vors.: Superintendent Winter, Marienberg/Sa.

(Fortsetzung Seite 95)